

DEIN UND MEIN

Neulich las ich ein Wort von Michelangelo, dem italienischen Bildhauer, Maler, Baumeister und Dichter des 16. Jhds. In seinen Aufzeichnungen, findet sich auch dieses Wort: „*Wenn ich dein bin, bin ich erst ganz mein.*“

Man wird bei diesem Satz ein wenig verweilen, ihn vielleicht nochmals lesen müssen, um nach der Bedeutung zu fragen: *Wenn ich dein bin, bin ich erst ganz mein?*

Würden wir nicht heutzutage das glatte Gegenteil behaupten, etwa: ich muss doch zuerst ganz „*mein*“ sein, um „*dein*“ werden zu können; in mir muss doch zunächst ein „*Ich*“ herangewachsen sein, um mich dann an *jemanden* verschenken, um – alsdann – „*sein*“ werden zu können. Hört nicht auch der spätmittelalterliche Kardinal Nicolaus von Kues (+1464), in seiner Betrachtung Gott zu ihm sprechen: „Sei du dein, und ich werde dein sein“ (*De visione Dei* 7)?

Wo sind die Brücken? Lässt sich beides zusammenbringen? Oder hat Michelangelo da etwas verwechselt, etwas gar missverstanden mit seiner These? – Ich denke, als großer Genius, der er war, weiß er das mit Sicherheit auch. Doch sein Zugang scheint viel grundlegender, viel tiefer zu sein – gewiss auch gefährlicher und zerbrechlicher: er geht vom Gegenüber aus, er hat das Du im Sinn, jemanden, dem ich mich anvertrauen kann und der mir hilft, ganz der zu werden, der ich eigentlich bin. Martin Buber hat das mal auf den Punkt gebracht: „Ich werde am Du – ich werdend spreche ich Du“.

Auch Goethe – grammatisch falsch, aber gedanklich meisterhaft – folgt der Spur Michelangelos: „Du bist mein; und nun ist das Meine *meiner* (!) als jemals.“ (*Hermann und Dorothea*, Kap. 10).

Es gibt da offenbar eine Erfahrung, dass erst im Anderen, im Gegenüber etwas in mir freigelegt werden kann, das mich *mir* näherbringt, das mir hilft, mich selbst zu finden, durch das ich erst ganz „*mein*“ werden kann: „*Wenn ich dein bin, bin ich erst ganz mein.*“

Und gewiss spüren wir hier auch etwas davon, wie sehr Glanz und Elend beieinander sind. Welch ein Drama, wenn das menschliche Gegenüber mit einem bricht, wenn der Eine am Anderen zerbricht. Da zerbricht auch das Meine mit. – Drama menschlicher Liebe. Davon spricht der Satz von Michelangelo vielleicht auch...

Im Herzstück des Lukasevangeliums, in dem Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Vater erzählt, gibt es ein ähnliches Wort: „Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein.“ Ob wir das auch so sagen könnten – zu Ihm? Jesus betet so (*Joh 17,10*)! Sein ganzer Schwerpunkt ist im Vater, seinem wahren Gegenüber, der in allem ganz „*sein*“ sein will. „Lass mich *ganz dein eigen* sein“, lautet die innige Bitte in einem Mariengebete. Und der Wahlspruch von Johannes Paul II., aus dem er die ganze Kraft, sein ganzes Sein gezogen hat, ist zusammengefasst in: „Totus Tuus“ (ganz der deine).

Ist nicht der Mensch immer auf der Suche nach seinem wahren Gegenüber, um ganz Mensch, um ganz er selbst sein zu können? „Das ewige DU“ (M. Buber) ist ein solches Gegenüber, das entdeckt werden will. Eines, das mit dem Menschen nicht bricht – „das geknickte Rohr zerbricht er nicht“ (*Jes 42,3*). In der Hingabe an das wahre Gegenüber findet der Mensch (zu) sich selbst. Da „bin ich“, wie Michelangelo sagt, „erst ganz mein“ – mehr noch: da bin ich dein und mein.